

Armut auf der Straße

Montag: Betteln und Gewalt – ein Zeitungsverkäufer erzählt

Heute: Abgehaun – unterwegs mit Straßenkids

Mittwoch: Bei Schnee und Eis – mit dem Kältebus ins Warme

Donnerstag: Cent für Cent – eine Flaschensammlerin bessert ihre Rente auf

Freitag: An der Macht – was tun Politiker für Arme und Alte

Samstag: Unermülich – Frank Zander und sein Gänseessen



BERLINER ZEITUNG/MARKUS WACHTER

Wer drauf ist, spürt die Kälte nicht

Einst war der Alex Treffpunkt verschiedener Jugendsubkulturen. Heute haben es Sozialarbeiter schwer, die Jugendlichen zu finden

VON TORSTEN LANDSBERG

SPENDEN

Das Sozialgesetzbuch regelt die Kinder- und Jugendhilfe und damit den Leistungsanspruch, den junge Menschen unter 27 Jahren haben. Die Kinder- und Jugendhilfe ist Bestandteil des Kinder- und Jugendschutzes, sie erfolgt durch öffentliche und freie Träger.

Neben den allgemeinen Aufgaben, etwa der Bereitstellung von Kindergärten, sind auch spezifische Anforderungen eingeschlossen, die sich auf bestimmte Gruppen und Probleme konzentrieren, darunter auf Beratungen und die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen.

Mitarbeiter freier Träger berichten über sehr unterschiedliche Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Jugendämtern. Häufig würden diese von Zuhause wegelaufene Kinder und Jugendliche wieder zurück zu ihren Eltern schicken. Das kann eine sinnvolle Maßnahme sein, wenn ein Jugendlicher aus individuellen Gründen ausgezogen ist, die nicht im Zusammenhang mit der Familie stehen.

In den meisten Fällen entscheiden sich Jugendliche aber, ihr Elternhaus zu verlassen, weil sie dort Gewalt, Vernachlässigung und sexuelle Übergriffe erfahren haben. In letzter Instanz kann ein Familiengericht über die Unterbringung entscheiden. Statt nach Hause zurückzukehren, wählen Betroffene in solchen Situationen häufig den Weg auf die Straße, wo sie in der Anonymität untertauchen.

Wer nicht weiter weiß und sich in solch einer Situation befindet, kann Hilfsangebote in Anspruch nehmen und sich an den Berliner Notdienst Kinderschutz wenden. Dieser ist erreichbar unter 030-61 00 51, der Jugendnotdienst unter der Durchwahl 62, der Mädchennotdienst unter 63. Hier gibt es Beratung und Hilfe bei Problemen sowie Auskunft über die Unterbringung in Unterkünften. Bundesweit geschaltet ist das Kinder- und Jugendtelefon, das anonym und kostenfrei unter Tel. 0800-111 03 33 erreichbar ist.

Die öffentlichen Mittel für freie Träger sind begrenzt und reichen für die Finanzierung der Hilfsangebote allein nicht aus. Deshalb sind diese Vereine auf Spenden angewiesen. Neben Straßenkinder e.V. leistet unter anderem auch der Verein Gangway e.V. Sozialarbeit mit Jugendlichen.

Straßenkinder:
Bank für Sozialwirtschaft
Kto.: 32 82 600
BLZ: 100 205 000
IBAN:
DE2910020500003282600
BIC: BFSWDE33HAN
www.strassenkinder.de/spende.html

Von rechts dröhnt ein Après-Ski-Schlagler herüber, links leiert die Musik eines Kinderkarussells. Leute mit Einkaufstüten laufen durch den Nieselregen. Es riecht nach Bratwurst, Mandeln und Glühwein. Es ist Weihnachtsmarkt auf dem Alexanderplatz. Auf der südlichen Seite der Bahntrasse, zwischen dem Kino und dem schwarzen Neubauwürfel, steht ein kleiner Klappstisch, um den ein paar Gestalten über Plastikschüsseln hocken. Sie haben sich ihre Kapuzen tief in die Gesichter gezogen und läßeln Eintopf. Eine pinkfarbene Petroleumlampe auf dem Tisch simuliert ein wenig Behaglichkeit.

Andere stehen noch nach Essen und warmen Getränken an, am Kleinbus des Vereins Straßenkinder e.V. daneben. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die hier versorgt werden, sind mittellos. Einige von ihnen wissen nicht, wo sie in der kommenden Nacht schlafen sollen. „Viele haben Zuhause Stress gehabt“, sagt Ann-Kathrin Simon, Streetworkerin des Vereins Straßenkinder e.V. Sie hätten ihr Vertrauen in andere Menschen verloren, „auf Druck reagieren sie allergisch“. Straßenkinder e.V. bietet ihnen Beratungen, unterstützt sie bei Behördengängen und Anträgen, es gibt eine Kleiderkammer, zweimal die Woche teilt der Verein am Alex Essen aus, einmal Frühstück.

Drogen und Alkohol

Die Straßenkids hätten Angst, entdeckt zu werden, sagt Ann-Kathrin Simon. Sie suchten die Anonymität, weil sie nicht wüssten, ob sie per Vermisstenanzeige gesucht würden. „Für viele wäre es am schlimmsten, wieder nach Hause gebracht zu werden.“ Ein 17-Jähriger fragt, ob er mal telefonieren könne, er hätte für die kommende Nacht einen Schlafplatz in Aussicht. In den meisten Notunterkünften kann man erst ab 18 Jahren unterkommen. „Du entwickelst Kräfte, das alles auszuhalten“, sagt Streetworkerin Simon. Die Jungs kämen einigermassen klar, Mädchen gingen öfter mit fremden Männern mit. Außerdem helfen Alkohol und Drogen, etwa beim Einschlafen. Wer drauf ist, spürt die Kälte nicht.

Ein Mann steuert auf den Kleinbus zu, vor dem ein Mitarbeiter das Essen in die Plastikschüsseln füllt. „Das ist nur für Jüngere“, erklärt der Mitarbeiter dem Mann. Das Jugend- und Sozialrecht endet bei 27 Jahren, das Hilfsangebot auch. Der Mann ist zu alt, er macht kehrt.

Die Bedeutung von Angeboten wie dieser Essensausgabe nimmt für die Arbeit der Streetworker rasant zu, denn die jungen Leute kommen von sich aus her. Aktiv auf sie zuzugehen, ist schwierig geworden, in Gruppen sind sie kaum noch zu finden. Das hängt auch mit der Entwicklung des Alexanderplatzes zusammen, einst Anlaufstelle für Straßenkids, Skater, Punks, besonders für die Emo-Szene. Nach und nach setzen sich Verdrängungsmechanismen in Gang.

Sozialarbeiter Tino Kretschmann ist seit drei Jahren verantwortlich für das „Platzmanagement Alexanderplatz für junge Leute“. Vereinfacht ausgedrückt, ist Kretschmann Lobbyist für die Interessen der Jugendlichen und schlägt im Idealfall eine Brücke zu Gewerbetreibenden, Anwohnern und Politik.

Kretschmann zeigt auf den Hines-Bau, gerade tragen zwei Kunden einen riesigen Fernseher aus dem Elektromarkt. „Das ganze Areal



BERLINER ZEITUNG/MARKUS WACHTER (2)

Ein Teller Suppe zum Aufwärmen. Das Essen teilt der Verein Straßenkinder zweimal wöchentlich am Alexanderplatz aus.

war bis vor ein paar Jahren Grünfläche“, sagt er. Bei schönem Wetter sei alles voll gewesen mit jungen Leuten. 2006 begannen die Bauarbeiten, der Rückzugsort ging verloren, die Szene zog weiter.

1998 hatte die Bezirksverordnetenversammlung Mitte beschlossen, „den Alexanderplatz als attraktiven Begegnungsort für junge Menschen zu sichern“. Ausdrücklich hieß es in dem Beschluss, die Interessen junger Menschen müssten bei künftigen Bauplanungen berücksichtigt werden. „Dieses Verständnis von öffentlichem Raum wurde nicht eingelöst“, sagt Tino Kretschmann. Stattdessen sei eine Konkurrenz entstanden zwischen der Dynamik der Stadtentwicklung und den sozialen Problemen.

„Die Zugänge zu den Jugendlichen sind wortwörtlich verbaut“, sagt Kretschmann. Die Szenen zerfallen und verteilen sich. „Das ist schlimm, denn in der Gruppe erleben viele zum ersten Mal eine Verlässlichkeit, die ihnen im Leben fehlt.“ Sie erfahren, was es heißt, Schicksale und Erfahrungen zu teilen, was Identifikation bedeutet. „Denen ist eben nicht alles scheißegal.“ Der soziale Zusammenhalt sorgt für eine Kontrollfunktion, „die passen aufeinander auf“. Ohne feste Plätze würden sich die Straßenkids immer öfter als Einzelkämpfer durchschlagen.

Isy lebt seit drei Jahren auf der Straße, mit kurzen Unterbrechungen. Die Haare trägt sie auf einer Seite kurz geschoren und schwarz



Ann-Kathrin Simon, Streetworkerin

DAS THEMA

Weihnachten bedeutet nicht nur Konsum: Gerade in den Tagen vor dem Fest wollen wir an jene Menschen denken, die auf der Straße leben und Hilfe dringend nötig haben.

und auf der anderen Seite lang und lilafarben. „Klar will ich Fuß fassen“, sagt die 21-Jährige. „Das ist aber nicht so einfach.“ Irgendwann habe man halt auf nichts mehr Lust.

Mit 18 landete Isy auf der Straße. Vorher wohnte sie mit ihrem Baby bei ihrem damaligen Freund und dessen Mutter. Als die Mutter die Wohnung verlor, landete Isy auf der Straße, das Kind kam in eine Pflegefamilie. Ihre eigene Mutter, erzählt Isy, habe sie immer wieder weggegeben. „So was ist nicht gut.“

An einigen Zähnen im Oberkiefer trägt sie Reste einer festen Zahnschleife, die Verankerungen sind nicht mehr miteinander verbunden. „Ich habe kein Geld, das weg machen zu lassen, die Krankenkasse zahlt das nicht“, sagt sie. Sie hat bis zur Räumung auf der Cuvry-Brache gelehrt, Mara, ihre Hündin, sei dort geboren worden. Sie nehme Drogen, erzählt Isy. „Ecstasy, LSD, fast alles außer Heroin und Crystal.“ Sie sei in einer großen Gruppe rund um die Oberbaumbrücke unterwegs. „Da teilt jeder mit jedem.“

„Die meisten haben sehr genaue Vorstellungen davon, wie ihr Leben werden soll“, sagt Streetworkerin Ann-Kathrin Simon. Sie wünschten sich eine Familie. Halt, Normalität.

Auch Isy sagt, sie wolle eine Wohnung finden und einen Job, vielleicht als Kollnerin. Dann werde sie ihr Kind zu sich holen. Geordnete Verhältnisse. Isy weiß, dass sie dafür die Drogen sein lassen muss. „Früher oder später werde ich das auch schaffen.“